



DER 27. JANUAR – ZERFALL – WENDEPUNKT – HOFFNUNG

Gedenksitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
aus Anlass des Gedenktages für die Opfer des
Nationalsozialismus am 27. Januar 2005

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ



INHALT

BEGRÜSSUNG

Landtagspräsident Christoph Grimm	5
-----------------------------------	---

GEDENKREDE

„DER 27. JANUAR - ZERFALL -
WENDEPUNKT - HOFFNUNG“

Prof. Dr. Leo Trepp	13
---------------------	----

ANSPRACHE

Ministerpräsident Kurt Beck	37
-----------------------------	----

ZEITZEUGENGESPRÄCH

Gespräch zwischen Prof. Dr. Leo Trepp und Schülerinnen und Schülern am 27. Januar 2005	43
---	----

Hörfunkbeitrag des SWR über das Zeitzeugengespräch	49
--	----



BEGRÜSSUNG

LANDTAGSPRÄSIDENT CHRISTOPH GRIMM

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Heute vor 60 Jahren haben Soldaten der Roten Armee das Konzentrationslager Auschwitz befreit. Weit über eine Million Menschen waren hier vernichtet worden. Als die Befreier das Lager betraten, lebten dort nur noch 7.650 halb verhungerte, kranke und schwache Häftlinge. 60.000 Menschen waren – als sich die sowjetische Offensive näherte – auf Todesmärschen nach Westen getrieben worden. Viele Menschen verhungerten, erfroren oder starben unterwegs vor Erschöpfung. Nur wenige kamen noch lebend in den Lagern Bergen-Belsen und Dachau an, die wenige Wochen später von britischen und amerikanischen Truppen befreit wurden.

Im Jahr 1996 hat der damalige Bundespräsident Professor Dr. Roman Herzog den 27. Januar zum nationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erklärt. Wir sind daher heute im Plenarsaal des rheinland-pfälzischen Landtags zusammengekommen, um der Opfer zu gedenken: Der sechs Millionen Menschen jüdischen Glaubens, der Sinti und Roma, der politisch Verfolgten, der Euthanasie-Opfer, der ausländischen Kriegsgefangenen, der Zwangsarbeiter, der Homosexuellen und all der anderen, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden. Die Zahlen – so furchtbar sie sind – zeichnen nur ein unvollkommenes Bild des monströsen Völkermordes. Das Elend, die Verzweiflung, die Angst der Menschen, die vergast, erschossen oder erschlagen wurden, können wir nur erahnen. Den Opfern möchten wir durch unser Gedenken die Würde und Anerkennung zuteil werden lassen, die ihnen ihre barbarischen Mörder genommen haben.

Verweigert wird den Ermordeten und Geschundenen dies von denen, die öffentlich oder klammheimlich die Morde leugnen oder relativieren. Die Provokation der Neonazis im Sächsischen Landtag speist sich aus diesem perversen Denken. Wir sind empört, aber auch unsicher, wie darauf reagiert werden soll. Dass es juristisch schwierig ist, die NPD zu verbieten, haben wir leidvoll erfahren müssen.

Gegen die bössartige Dummheit der Neonazis, die es auch außerhalb der Parteien des rechtsradikalen Spektrums gibt, würde ein Verbot nicht viel ausrichten können. Mir scheint, uns bleibt nur der mühevoll Weg, aufzuklären über das, was geschehen ist und was uns drohen könnte, wenn wir nicht dagegenhalten. Dies geht alle an, vor allem natürlich auch uns, die Politiker und die Parlamente. Es muss aber auch Teil unseres Alltags sein, Zivilcourage zu zeigen und einen persönlichen Beitrag zu leisten, den Anfängen zu wehren.

Ich begrüße Sie alle, die Sie unserer Einladung gefolgt sind. Besonders freue ich mich natürlich darüber, dass Sie heute unter uns sind. Ich begrüße ganz herzlich den ehemaligen Oberrabbiner Professor Dr. Leo Trepp. Herzlich willkommen, Herr Professor!

Sie haben es auf unsere Bitte hin auf sich genommen, zu uns zu sprechen. Wir sind sehr gespannt darauf. Dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, wissen wir. Daher wissen wir Ihr Kommen zu würdigen.

Sie sind Ihrer Vaterstadt Mainz und dem Land, das wir heute Rheinland-Pfalz nennen, eng verbunden. Sie haben die Anfänge des Nationalsozialismus als junger Mann miterlebt. Sie haben Ausgrenzung und Verfolgung selbst zu spüren bekommen, bevor Sie nach der Reichspogromnacht zunächst nach England und dann in die Vereinigten Staaten emigrieren konnten. Ihre Mutter und viele Ihrer Verwandten wurden Opfer der Shoah.

Verehrter Herr Professor Trepp, Sie haben bis heute das „dennoch“ gesagt und gelebt und sich unermüdlich für einen christlich-jüdischen Dialog und dafür eingesetzt, jüdisches Leben in Deutschland wieder aufzubauen. Mit Ihnen möchte ich alle Vertreter der jüdischen Gemeinden im Land und den Vorsitzenden des Landesverbandes der Sinti und Roma, Jacques Delfeld, herzlich unter uns begrüßen.

Meine Damen und Herren, die Befreier machten in Auschwitz grausige Funde, obwohl die SS alles versucht hatte, um die Spuren ihrer Schandtaten zu verwischen. Gräber gab es nicht, nur die Asche der Toten und Berge von Schuhen, Kleidung und Brillen der Ermordeten. In Auschwitz hatte die SS die Gaskammern gesprengt. Ihre Überreste stehen allerdings heute noch. Sie bleiben immerwährende anklagende Mahnmale des Terrors.

Nur allmählich drang das Ausmaß des Völkermordes ins öffentliche Bewusstsein. Spätestens seit dem Frankfurter Auschwitz-Prozess in den 60er Jahren ist aber dokumentiert, um welche Barbarei es sich handelte. Ich habe – was Frau Professor Gesine Schwan das „Beschweigen der Schuld durch die Tätergeneration“ nennt – selbst erlebt. Zu lange ist geschwiegen und verdrängt worden. Es war und es bleibt wichtig, dass dieses Schweigen gebrochen wurde. Ich wiederhole, dass es lange, allzu lange gedauert hat.

Schuld kann ohne Erinnerung und ohne Gespräch nicht vergeben werden. Vergebung ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Vergessen. Niemand kann und wird von den Nachgeborenen verlangen, sich für Taten schuldig zu fühlen, die Angehörige früherer Generationen begangen haben. Wohl aber erwächst uns allen aus der Geschichte eine besondere Verantwortung. Die Auseinandersetzung mit den Untaten des Nationalsozialismus soll uns helfen, unsere Vergangenheit anzunehmen, die Gegenwart zu verstehen und unsere Zukunft human zu gestalten. Die Zeit des Nationalsozialismus zeigt uns, wohin es führt, wenn von Staats wegen Terror ausgeübt wird, wenn die Würde des Menschen außer Kraft gesetzt wird, wenn Meinungsfreiheit durch Zensur ersetzt wird und Gleichschaltung das Leben bestimmt.

Das Grundgesetz sollte verhindern, dass je wieder solches Denken und Handeln in unserem Land Platz greifen kann. Die Unantastbarkeit der Würde des Menschen steht aus der Erfahrung der Gewaltherrschaft am Anfang unseres Grundgesetzes. Niemand darf mehr wegen seiner religiösen Überzeugung, seiner Herkunft oder seines Geschlechts benachteiligt werden. Der Schutz der Minderheiten sowie die Absage an Faschismus, Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus gehören zum Grundkonsens aller demokratischen Kräfte im Land.

Gleichwohl müssen wir uns der Realität antisemitischer und sonstiger rassistischer Übergriffe, Straftaten und Anschläge, also der Realität rechtsextremer Gewalt stellen. Unsere Gesellschaft wird die Kraft haben, diese Herausforderungen zu bestehen. Jeder Einzelne wird dazu einen Beitrag zu leisten haben, indem er sich für Demokratie und Menschlichkeit einsetzt und sie verteidigt. Dies gilt auch für den Staat und seine Organe. Es versteht sich, dass dies mit rechtsstaatlichen Mitteln geschehen muss.

Herr Ministerpräsident Beck, ich darf Sie und die Mitglieder der Landesregierung ganz herzlich begrüßen. Ebenso begrüße ich – für die dritte Gewalt – den Präsidenten des Verfassungsgerichtshofs Rheinland-Pfalz, Herrn Professor Dr. Karl-Friedrich Meyer.

Wenn wir uns heute erinnern und der Opfer gedenken, müssen wir auch festhalten, dass der 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 zu trennen ist. Jahrzehntelang wurde und bis heute wird der Nazibegriff der „Machtergreifung“ relativ gedankenlos von vielen verwendet. Er verschleiert, dass viele Verantwortliche in Staat und Gesellschaft Hitler die Macht angedient und übertragen haben, nicht zuletzt der Reichspräsident und die hinter ihm stehenden Interessenvertreter aus Deutschnationalen, Teilen der Industrie, der Reichswehr und der Bürokratie.

Schließlich gab es zu wenig aufrechte Demokraten, zu wenige, die bereit waren, die Demokratie zu verteidigen. Außerdem gab es zu viele, die über Jahre die Demokratie verächtlich gemacht hatten. Weimar wurde – wie Willy Brandt es beschrieb – kaputt geschimpft, lange bevor es kaputt getrampelt wurde.

Zu jenen jedoch, die am 29. April 1933 im Bayerischen Landtag das Ermächtigungsgesetz abgelehnt haben, gehörten der Speyerer Abgeordnete Franz Bögler und der Pirmasenser Adolf Ludwig,

die von den Nazis verfolgt und ins Exil getrieben wurden. Beide haben nach 1945 maßgeblich den demokratischen Wiederaufbau auch als Abgeordnete dieses Landtags mitgestaltet. Auch daran wollen wir uns erinnern.

Von Anfang an gab es in allen Bevölkerungskreisen Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Es gab Menschen, die den Verfolgten geholfen haben, die versucht haben, sie zu schützen. Es waren jedoch zu wenige. Der Großteil hat mitgemacht oder geduldet, was an Unrecht und Verbrechen durch die braunen Machthaber begangen wurde. Deutschland konnte sich deshalb – trotz mancher Versuche der Männer und Frauen des Widerstands – nicht allein vom Joch der Tyrannei befreien. Das ist erst mithilfe der Alliierten mit einem gewaltigen Aufgebot militärischer Macht und unter großen Blutopfern gelungen.

Ich freue mich, heute Vertreter dieser Staaten begrüßen zu können. Ich freue mich, dass heute der Generalkonsul der Vereinigten Staaten von Amerika, Herr Peter W. Bodde, sowie der Generalkonsul der Republik Frankreich, Herr Gilles Favret, unter uns sind. Außerdem bin ich sehr glücklich darüber, dass die Generalkonsulin der Republik Polen, Frau Elzbieta Sobotka, heute unter uns ist. Lassen Sie mich zugleich herzlich begrüßen Herrn Eugene Richard Gasana, den Botschafter der Republik Ruanda, und den Doyen des Konsularischen Corps in Rheinland-Pfalz, Herrn Generalkonsul der Türkei Ahmet Nazif Alpmann.

Die Deutschen haben nach 1945 die ihnen gebotene Chance genutzt, die Demokratie neu aufzubauen. Wir hatten zudem das Glück, dass – wie Klaus von Dohnanyi es ausdrückte – „uns das jüdische Volk nach 1945 noch einmal so großzügig die Hand entgegen gestreckt hat“. Wir haben diese Hand ergriffen.

Dem ersten Wiedergutmachungsabkommen folgten viele weitere Schritte. Einen Meilenstein bildete vor 40 Jahren die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland. Bis heute jedoch besonders wichtig sind die vielen persönlichen Beziehungen, die sich im Laufe der Jahrzehnte entwickelt haben. Ich weiß, dass gerade Sie viele Kontakte nach Deutschland und vor allen nach Mainz und Rheinland-Pfalz unterhalten, Herr Professor Trepp. In diesem Zusammenhang erinnere ich an die langjährige Partnerschaft zwischen Haifa und Mainz. Ich freue mich, dass Herr Oberbürgermeister Jens Beutel heute unter uns ist, von dem ich weiß, dass ihm sowie dem Rat und den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt diese Partnerschaft besonders am Herzen liegt.

Auch Frau Irith Gabriely, in Haifa geboren, und der gebürtige Mainzer Peter Przystaniak, die unsere Sitzung musikalisch mitgestalten, geben dieser Verbindung Gestalt. Für Ihre Mitwirkung danke ich Ihnen sehr.

Die Erinnerung und das Gedenken an die Gräueltaten des Nationalsozialismus – darin sind wir uns sicher alle einig – dürfen sich nicht auf den 27. Januar und auf staatliche Gedenkveranstaltungen beschränken. Daher ist es erfreulich, dass mit vielen Initiativen der Kirchen, der Gemeinden, der Schulen, der Vereine und Verbände in unserem Land wertvolle Gedenk- und Erinnerungsarbeit geleistet wird. Der Landtag begreift es als seine Aufgabe, dazu konkrete Beiträge zu leisten. In breiter Kooperation mit vielen Partnerinnen und Partnern bemühen wir uns, dem Gedenken eine jeweils neue und würdige Form zu geben.

Ich freue mich darüber, dass heute unter den Gästen zahlreiche Vertreter unserer Partner anwesend sind. Stellvertretend für alle begrüße ich sehr herzlich Herrn Monsignore Klaus Mayer, den früheren Pfarrer von St. Stephan in Mainz. Seiner Initiative sind

die von Marc Chagall geschaffenen Fenster zu verdanken, die eindrucksvoll die Botschaft von Versöhnung und Frieden vermitteln. Ich begrüße auch sehr herzlich die Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche in unserem Land.

Lebendige Erinnerungsarbeit muss insbesondere die junge Generation einbeziehen. Herr Professor Trepp, ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie heute im Anschluss an diese Sitzung mit besonders engagierten Schülerinnen und Schülern aus vier Schulen unseres Landes sprechen werden.

Die Abgeordneten des Landtags selbst haben in den vergangenen zwei Jahren am 27. Januar ebenfalls ganz bewusst mit Schülerinnen und Schülern intensive Gespräche zum Gedenken an die Opfer der Gewaltherrschaft geführt. Sie haben dabei zugleich Initiativen und Projekte kennen gelernt, die zeigen, dass sich junge Menschen nicht nur mit den Untaten des Nationalsozialismus auseinandersetzen, sondern aktuell gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, für Toleranz und Mitmenschlichkeit eintreten. Genau darauf kommt es im Gedenken an: Aus der Erinnerung die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen, politische und persönliche.

Aber nichts kommt von selbst. Wir dürfen in unseren Bemühungen nicht nachlassen, die Demokratie als Garant für friedliches Zusammenleben der Menschen zu festigen, ihre Grundwerte immer neu zu vermitteln durch unser Eintreten für Toleranz, für die Achtung der Menschenwürde, für Freiheit und Solidarität in unserer Gesellschaft.



GEDENKREDE

„Der 27. Januar – Zerfall – Wendepunkt – Hoffnung“

PROF. DR. LEO TREPP

Sehr verehrter Herr Landtagspräsident, sehr verehrter Herr Ministerpräsident, verehrte Abgeordnete, liebe Freunde, meine Damen und Herren!

Ich danke Ihnen für die Einladung. Sie ehrt mich. Doch sehe ich mich nicht als Gedenkredner für die Märtyrer an, sondern in einem gewissen Sinne – soweit meine Kraft reichen mag – als Sprecher für sie und ihre Botschaft. Vor allem möchte ich darauf hinweisen – das soll man immer wieder tun –, dass die neue Generation keine Schuld an den Vergehen und Verbrechen der Vergangenheit hat.

Dazu sagt uns die Heilige Schrift verschiedentlich: Die Kinder sollen nicht sterben für die Sünden der Väter. – Das wird gewissermaßen als Verheißung vom Propheten Hesekiel dargestellt: Wenn es einen ganz schlechten Menschen gibt, der viele Gräuel und viele Übeltaten verübt hat, sich gegen die Vorschriften der Ethik und des Wortes Gottes wendet, der Blut vergießt, dann muss er sterben. Wenn dieser schreckliche Mensch aber einen Sohn hat, der all die Sünden seines Vaters sieht, aber nicht tut – raubte er nicht, sein Brot gab er den Hungernden, den Nackten hüllte er in Gewand, von Bedrückung kehrte er seine Hand ab, meine Rechtsgeheißt tat er, meinen Satzungen folgte er –, dann soll er leben. Die sündige Seele jedoch, die stirbt. Der Sohn trägt keine Schuld an den Verfehlungen des Vaters. Das heißt aber, er sieht, was der Vater getan hat, und aus der Erkenntnis dessen, was der Vater getan hat, bestimmt er, dass er es anders tun wird.

Das bedeutet für uns, Verantwortung zu tragen. Wir sind gerufen, Verantwortung zu tragen, damit Deutschland nicht nur den Antisemitismus zermürt und vernichtet, sondern auch damit Deutschland in der Welt das Vorbild dieses Kampfes wird.

So erlangt der heutige Tag eine ganz besondere Wichtigkeit. Er bezeugt uns nämlich, dass wir leben dürfen. Leben heißt nicht, viele Jahre hintereinander verbringen, sondern Leben heißt, gestaltend leben, vorbildlich leben und in der Nachwelt leben. Am heutigen Tage sind wir uns dessen bewusst. Der heutige Tag ist deswegen wertvoll, weil er weder eine große Schandtat der Deutschen noch eine große Befreiungstat wiedergibt. An diesem Tag wurden die armseligen Überbleibsel von Auschwitz von den Russen befreit und die Todesfabrik geschlossen. Am selben Tag gingen die Todesmärsche aber noch weiter, und die Tyrannei hatte kein Ende. Daher ist dieser Tag kein Tag, an dem etwas Gutes oder etwas Schlimmeres als das Schlimmste, was hätte passieren



können, passierte, sondern ein Tag, an dem Deutschland freiwillig sagte: Wir nehmen die Verantwortung auf uns. – Das ist die Größe dieses Tages.

Ein guter Staat und eine gute Gemeinschaft sind in einem dauernden Werden, einem Streben nach immer höherem Leben in Gerechtigkeit, sei es im Leben der Gemeinschaft oder im Leben des Einzelnen. Deswegen wird dieser Tag – nicht nur heute, sondern auch dann, wenn die Überlebenden der Geschichte nicht mehr da sind – zum Augenblick der Ablegung von Rechenschaft und neuer Resolution. Immer wieder hat uns unsere Vergangenheit zu mahnen. So ist dieser Tag in der Tat ein Tag der Verantwortung.

In der Politik der vergangenen Jahre haben wir oftmals vom „neuen deutschen Selbstbewusstsein“ gehört. Das heißt aber nicht, dass man ein neues Selbstbewusstsein schafft, indem man das Geschehene unter den Teppich kehrt; denn dabei entstehen

nur Neurosen. Dieser Tag kann ein Tag zur Gestaltung eines immer wachsenden und werdenden deutschen Selbstbewusstseins werden, wenn sich schuldlose, aber mutige Menschen der Vergangenheit stellen, um eine immer bessere Zukunft zu bauen.

Als Sprecher für die Toten möchte ich heute eine Botschaft übermitteln, die sich aus ihrem Tod ergibt: Der Maßstab einer Gesellschaft – soweit ihre Ethik infrage kommt – liegt in der Behandlung der Minoritäten ihrer Gesellschaft. Die Majorität hat die Kraft und die Möglichkeit, jedes mögliche Gesetz zu verabschieden, zu verleumden, zu verfolgen und zu töten. Bewähren kann sich der ethische Gedanke nur im Volk selbst. Mit anderen Worten: An der Behandlung gerecht handelnder Minoritäten zeigt sich der Charakter des Staates. Das ist die eine Botschaft, die von den Märtyrern zu uns kommt; denn damals hat der Staat bis zur Hölle des Schrecklichen sich selbst zerrüttet.

Ein Leitfaden zum Handeln wurde Deutschland zur Zeit der brutalsten Hitlermacht gegeben. Zwei junge idealistische Studenten, die Geschwister Scholl, hatten von ihrem Professor von Kants kategorischem Imperativ gelernt. Das wurde für sie nicht einfach etwas, was man aufbewahrt, um es schön bei einer Prüfung wiederzugeben, sondern das wurde für sie zum Lebensprinzip: Handle in solcher Weise, dass die Maxime deines Handelns zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung werden könnte. – Daraus geht hervor, dass kein Mensch zum Objekt und Werkzeug anderer Pläne werden darf.

Die jungen Menschen sahen die Verzerrung dieses kategorischen Imperativs durch die Machthaber. Für Hitler hieß das: Handle in solcher Weise, wie ich es dir vorschreibe. Du sollst die Maxime meines Handelns in der Gesellschaft durchführen. Die Maxime meines Handelns ist der Menschenmord.

Die jungen Geschwister Scholl hätten schweigen können; denn die Gefahr des Aussprechens war groß. Sie schwiegen aber nicht. Mit einigen wenigen Pamphleten und dem, was sie auf einer Schreibmaschine produzieren konnten, gingen sie in die Öffentlichkeit. Dafür wurden sie vom Staat ermordet. Die Geschwister Scholl führen uns immer wieder zurück zu Kants kategorischem Imperativ. Sie müssen für uns immer Vorbilder ethischer Verantwortung bleiben.

Um zu verstehen, wie wir im Kampf gegen das abgründig Böse zum Guten kommen können, müssen wir die Grundlagen des Bösen erfassen, dieser Krankheit, die über Deutschland und die Welt kam. Um eine Krankheit hat es sich in der Tat gehandelt. Ich sehe es als einen Virus an, der, als er einmal eingepflanzt war, sich schrecklich vermehrte. Diesen Virus möchte ich mit dem Wort „Judenfrage“ definieren.

Was war das eigentlich? Die Kirche hatte die Juden im Mittelalter grausam verfolgt, aber darin lag eine Logik: Wenn Ihr Juden zu uns kommt, ist alle Verfolgung vorbei. Dann geht es euch gut. – Die Juden konnten und wollten diese Logik nie annehmen. Sie war aber da. Die neue Rassenlehre erlaubte keine Wahl. Der Charakter einer Gemeinschaft war unveränderlich aus deren Rasse bestimmt. Diese Idee wurde von den geistig, gesellschaftlich und politisch führenden Menschen propagiert.

Gerade in Deutschland hätte man das Gegenteil erwarten sollen, wo es so viele Gelehrte und Wissenschaftler gab. Zum einen ist es Unsinn anzunehmen, dass das Gute oder Böse in einem Menschen unabänderlich in seinem Blut verankert sei. Jeder Mensch wächst und kann sich ändern. Zum anderen kann man in unserer Zeit überhaupt nicht von einer rassistisch reinen Gemeinschaft oder Gesellschaft sprechen. Bis auf ganz wenige in den ganz fernen Teilen der Welt gibt es keine reinen Rassen mehr.



Schließlich war bekannt, dass die Juden keine Rasse darstellten, sondern eine Mischung unendlich vieler Rassen. Viele nordische Menschen hatten sich zu ihnen gesellt. Jahrhundertlang, wenn nicht sogar ein Jahrtausendlang, lebten chinesische Juden in China und waren ihrem Glauben treu. Wir haben indische Juden, Inder, die seit Jahrhunderten Juden waren. Außerdem gibt es die schwarzen Juden in Äthiopien, die jahrhundertlang unendlich viele Verfolgungen und Unterdrückungen mitmachen mussten, um ihren Glauben zu bewahren. Sie sind heute in Israel.

Die deutschen Juden haben seit über einem Jahrtausend in Deutschland gelebt und sich in jeder Weise bewährt. In meinem eigenen Fall lässt sich meine Familie lückenlos bis zum Jahr 1450 in Fulda zurückführen. Von da ab wird der Rückblick aber schwieriger. Für eine Reihe von Generationen waren die Trepps die Leibärzte der Fürststäbte von Fulda. Sie haben sich über ein halbes Jahrtausend bewährt.

Hinzu kamen die so genannten Ostjuden. Sie stammten von deutschen Juden ab, die in den Zeiten des schwarzen Todes nach Polen und Russland ausgewandert sind und dort ihre Sprache, die deutsche Sprache, behalten haben. Jiddish ist ein mittelalterliches Deutsch. Wenn sie keine Juden gewesen wären, wären sie dort als Volksdeutsche mit Lorbeerkränzen empfangen worden.

Die jüdische Bevölkerung war in Deutschland winzig klein. Weniger als ein Prozent. Weshalb hat man ihnen so viel Bedeutung zugewiesen? Man charakterisierte die Juden als eine absolut verdorbene Rasse, die gegen das deutsche Volk, seine Einheit, seine Sicherheit und seinen Geist kämpfte. Gleichzeitig charakterisierte man sie als eine dämonische Rasse, die ihren Vernichtungsgeist hinter äußerlicher Freundschaft, Hilfsbereitschaft und Patriotismus tarnte und zugleich die Vernichtung des deutschen Volkes plante.

Gegen diese Lüge konnten sich die Juden nicht wehren; denn man konnte ihnen immer entgegenhalten: Dies sagt ihr, aber was ihr wirklich denkt, das sagt ihr eben nicht.

Das war der Virus, der dem deutschen Volk eingepflanzt wurde und der sich schließlich zur Epidemie entwickelte, die zum Judenmord in einem Ausmaß führte, wie ihn die Geschichte niemals zuvor gesehen hatte. Um unseren Dialog weiterzuführen, müssen wir uns einigen Fragen zuwenden: Wer waren denn die führenden Männer? Was waren die Gründe für die grauenvolle Beschuldigung der Juden? Wie zeigte sich die Verbreitung des Virus im Volk? Schließlich erreichte sie den Punkt, an dem Misstrauen, Animosität und Feindschaft gegen Juden als einfach selbstverständlich galten. Es wurde gar nicht mehr gefragt, weshalb man dem Juden misstrauen sollte. Das war absolut selbstverständlich. Das

war immer so, bis dann der Virus in seiner ganzen unglaublichen Kraft ausbrach. Zugleich erlitt Deutschland eine Niederlage, die das Land in Trümmern ließ.

Traurigerweise gehören zu den Männern, die diese Beschuldigung verbreiteten, die führenden Geister, Dichter und Denker unseres Landes. Kleist gehörte zu einer Gesellschaft, in der kein Jude Mitglied werden sollte, selbst wenn sein Großvater bereits getauft worden war. Gleiches gilt für die Philosophen, wie zum Beispiel für Feuerbach, als auch für Karl Marx. Wir können sagen: Goethe war wackelig, Schiller war ehrlich und daher gut. Lessing war der Geist der Versöhnung und der Erneuerung. Richard Wagner berichtete in seinem Werk „Das Judentum in der Musik“ von der Unfähigkeit der Juden, ein wahres Gefühl für Musik zu empfinden. In seinem Ring der Nibelungen stellt er einen Menschen dar, der der Liebe entsagt um des Goldes willen. Wie herrlich und schön war es, als der nordische Siegfried den verdammten Juden umbringt. Hegel gehört interessanterweise nicht zu dieser Gruppe. Er sah das Judentum auf einer unteren Stufe gegenüber dem Christentum stehen, aber als eine notwendige Stufe in der Entfaltung des Absoluten. Es waren nicht viele, die den Juden Würdigung gaben.

Dann kam eine gewaltige Stimme in Verdammung des Antisemitismus. Leider verhallte sie im Leeren. Kaiser Friedrich prangerte den Antisemitismus als die Schmach des Jahrhunderts an. Doch der Kaiser starb nach 99 Tagen auf dem Thron. Hätte dieser Kaiser gelebt, so hätte der Virus vernichtet werden können. Sein Sohn, Wilhelm II., folgte seinem Vater nicht. Sein Hofprediger Stoecker hetzte und organisierte die Gesellschaft im Geiste des Antisemitismus. Er gründete eine Partei, die für eine Zeit lang Eingang in den Reichstag fand. Zu dieser Zeit war der Antisemitismus im Reichstag so groß, dass Ludwig Bamberger, den wir alle kennen



und ehren, gesagt hat: Ich lasse mich nicht mehr wählen. Ich kann es nicht mehr.

Ein Weltkongress der Antisemiten wurden nach Dresden einberufen. Gewisse Tageszeitungen, wie die „Kreuzzeitung“ verbreiteten den Judenhass. Aber auch das Familienblatt „Die Gartenlaube“, das von zwei Millionen Lesern gelesen wurde, schloss sich der Hetze an. Von einem Buch soll noch die Rede sein. Houston Stewart Chamberlain, ein Engländer, der dann Deutscher und Schwiegersohn Richard Wagners wurde, schrieb das Werk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. In ihm erklärte er, es gebe zwei reinrassige Völker. Das eine sei das deutsche Volk, die reine Rasse des Guten, des Edlen, des Fortschrittlichen und des Noblen. Das andere Volk sei das jüdische Volk, die Rasse des Verdorbenen, des Zerstörenden, des Zersetzenden und des Todes. Schließlich und endlich werde es zu einem Kampf zwischen den beiden kommen.

Das Schlimme ist, dass Kaiser Wilhelm dieses Buch seinen Kindern am Tisch vorlas. Außerdem empfahl er es den Offizieren zur Lektüre und hätte es sehr begrüßt, wenn es in allen öffentlichen Schulen Deutschlands eingeführt worden wäre.

Diese Beispiele zeigen Folgendes: Wenn die Führer, der Kaiser und die Denker das so sagen, dann sagten die Deutschen als gute Untertanen natürlich dasselbe.

Was ist überhaupt Antisemitismus? Wie kommt man zu einer solch absurden Idee? Der Antisemitismus ist das Rezept der Feigen und der Propagandisten. Diese sehen die Probleme einer Zeit und sagen: Das können wir umgehen, wenn wir sie den Juden in die Schuhe schieben. – Der Jude wird damit zum Sündenbock. Damit wird an die Emotionen eines Volkes appelliert, nicht aber an sein logisches Denken. So wird der Antisemitismus der Virus, der sich in den Körper eines Volkes einschleicht. Am Anfang mag er noch nicht erkennbar sein, aber dann kommt es so weit, dass er erst die Opfer verschlingt und dann die Träger selbst. Die Vernichtung dieses Virus in seinen Anfängen ist eine der unumgänglichen und dauernden Aufgaben, nicht um der Juden willen, sondern um der Menschheit willen. Deutschland ist berufen, dabei eine führende Rolle zu spielen.

Den Antisemitismus kann man unter anderem vielleicht aus einem gewissen Wehleidigkeitsgefühl der Leute erklären: Wir wollen doch nicht schuldig an etwas sein. – Vielleicht stammt er auch aus der Romantik. Die Romantik, die das deutsche 19. Jahrhundert bestimmte, sagt: Worte sind Schall und Rauch, das Gefühl ist alles. – Die Romantik sah in dem Vergangenen immer das Große und Mächtige. Deutschland war im Mittelalter groß und mächtig. Das war die Zeit, in der man die Juden unterdrückt hatte. Jetzt gibt man ihnen die Gleichberechtigung, und uns geht es schlecht. Also sind die Juden an unserem Unglück schuldig.



Zudem hatte Deutschland bis zum Jahr 1870 keine Einheit. Es bestand aus einer Reihe unabhängiger Königtümer, Großherzogtümer usw. Eine völkische Vereinigung war möglich, indem man allen Angst machte: Ihr habt einen gemeinsamen Feind. Deswegen müssen wir uns zusammenschließen. Der Feind muss uns zusammenbringen. – Dieser Feind waren die Juden. Die Juden sind äußerlich freundlich und hilfsbereit, sind aber Zerstörer und Vernichter der deutschen Einheit.

So konnte sich jeder einfache Mann, der die Juden bekämpfte, als schöner großer völkischer Deutscher fühlen. Das blieb den Juden der damaligen Zeit unerkannt. Sie glaubten, dass, wenn sie sich bewährten, das Vorurteil langsam schwinden würde und sie schließlich nicht mehr vom Beamtentum und vom Offizierscorps ausgeschlossen würden und dass ihnen durch die Bewährung die vollkommene Gleichberechtigung zuteil werden würde.

Ich erinnere mich an meinen Onkel Abraham Trepp, der das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt. Er wurde in der Marne-schlacht des Ersten Weltkriegs so schwer verletzt, dass er drei Monate blind war und niemals mehr richtig laufen konnte. Bis etwa 1930 hatte er eine offene Wunde im Körper, weil ein Schrap-nell durch seinen Körper hindurch lief, bis man es entfernt hatte. Bei meinem letzten Besuch bevor wir weggingen, sagte er: Ich kann hier bleiben. Was ich dem Vaterland gegeben habe, das wird man doch anerkennen. Mir geschieht nichts. – Er machte den Fehler zu glauben, dass es eine logische Antwort gab. Er wurde mit Frau und Sohn in Auschwitz ermordet. Es war der Vi-rus, der dann schließlich mit fürchterlicher Kraft ausbrach.

Ich selbst erlebte meine Jugend während der Weimarer Republik und möchte mit einigen wenigen Beispielen von der Ausbreitung des Virus berichten. Die Geschichte erzählt, dass in den letzten Wochen des Jahres 1918 Ludendorff immer wieder zum Kai-ser gelaufen sei und hysterisch gesagt habe: Es ist vorbei! Es ist vorbei! Es ist alles kaputt! Sorge um den Frieden, damit du ein paar Menschen rettst! – Ein paar Jahre später war Ludendorffs Bild in den Schaufenstern der Hetzläden zu finden und ein Beri-cht zu sehen: Die siegreiche deutsche Heeresmacht hätte den Sieg gewonnen, aber die Juden stießen ihr mit dem Dolch in den Rücken. – Es war derselbe Mann, der in wahnsinniger Angst den Kaiser bat aufzuhören, weil die Armee nicht mehr konnte.

Wir konnten annehmen, dass mehr oder weniger Animosität ge-gen Juden unter den Bürgern vorhanden war. Wir haben uns oft unterhalten, welchen Grad an Animosität wir unter den Nachbarn einnehmen müssten. Außerdem haben wir uns darüber unter-halten, ob dieser oder jener Richter gut oder schlecht sei, ob er versuchen würde, in einem Streitfall gegen einem Juden Gründe gegen ihn zu finden. Wir haben uns immer gefragt, welche Partei

wir wählen sollen. Die Demokratische Partei war weg. Sie war verschollen. Davon hat niemand mehr geredet. Welche Partei konnten wir zum Besten Deutschlands wählen, die nicht gleichzeitig antisemitisch war?

Ich will Ihnen einige Beispiele aus meiner Schulzeit nennen. Ich machte im Jahr 1931 Abitur. Im Großen und Ganzen war unsere Behandlung durch die Lehrer ordentlich, und unsere Noten waren gerecht. Ich kann aber nie den Jubel meiner Mitschüler vergessen, als bekannt wurde, dass die Zahl der Sitze der Nationalsozialisten im Reichstag von sieben Sitzen über Nacht auf 105 Sitze angestiegen war. Früher hatte man sie als eine Randpartei angesehen und nicht viel gegen sie unternommen.

Einst erhielt ich ein kleines Büchlein vom Lehrer. Es enthielt die Studienprogramme verschiedener Universitäten. Da es niemand wollte, hat der Lehrer es mir gegeben. Daraufhin fragte mich ein Mitschüler, ob er es einmal kurz haben könne, um etwas darin nachzusehen. Ich gab es ihm. Nach einigen Stunden fragte ich ihn, ob er es gelesen hat und ob er es mir wiedergeben könne. Die Antwort war: Einem Judd gibt man nichts zurück. – Die Klasse schwieg.

Im Geschichtsunterricht erklärte ein Schüler: Abraham Lincoln war ein Jude. – Der Lehrer erklärte, dass biblische Namen in Amerika häufig vorkamen. Daraufhin sagte der Schüler: Aber weil er Jude war, hat er die Neger befreit, um damit das Blut der weißen Rasse durch Mischen und Rassenmischungen zu verderben. – Der Lehrer wies das zurück. Daraufhin sagte der Schüler: Das muss doch so gewesen sein; denn der Name Abraham zeigt doch, dass er Jude war. – Der Lehrer versuchte das erneut klarzustellen. Daraufhin der Schüler: Er muss doch ein Jude gewesen sein, weil er die Reinheit der weißen Rasse kaputtgemacht hat. – So ging es hin und her. Die Klasse schwieg.

In einer Unterrichtsstunde der Physik ging der Lehrer manchmal vom Thema des Unterrichts ab und hat etwas anderes gesagt. So sagte er einmal mit großem Nachdruck: Das Judentum muss vernichtet und ausgerottet werden. – Etwas leiser fügte er hinzu: Natürlich wird es einige Ausnahmen geben dürfen. – Die Bemerkung war für uns zwei Juden in der Klasse bestimmt. Das Judentum müsse aber ausgerottet werden.

Am Abschiedessen der Klasse nach dem Abitur habe ich nicht teilgenommen. Meine Mitschüler sahen bald ihren Wunsch erfüllt. Die als „schwarz-rot-senf“ verhöhlte Reichsfahne wurde von der Hakenkreuzfahne ersetzt.

Über den Antisemitismus hat man gar nicht nachgedacht. Daniel Goldhagen setzte seinem Buch ein Zitat von einem Polizisten Möbius voran. Dieser war nach Osten versetzt worden, um Juden zu erschießen. Er fragte sich, ob er als Polizist nicht die Unschuldigen retten müsse. Er antwortete sich selbst: Das tue ich ja; denn ich vernichte all diese Mörder, diese Bazillen, diese Verbrecher. – Der Virus war da.

Nicht alle – das ist tröstlich und hoffnungsvoll – waren von dem Virus erfasst. Ich hatte noch einige treue Klassenkameraden, unter anderem Peter Paul Etz, den Maler. Etz lehnte eine Ernennung zum Offizier ab, weil er dann der Partei hätte beitreten müssen. Werner Spanner war Lehrer und Leiter einer höheren katholischen Schule. Franz Krusius ging nach dem Abitur nach Finnland, kämpfte gegen die Russen, wurde schwer verwundet und lehrte dann als Professor für Pathologie an der Universität von Helsinki. Ich besuchte ihn oftmals. Wir alle blieben zeitlebens Freunde.

Meinen Doktorvater an der Universität Würzburg, Professor Adalbert Hämel, will ich ebenfalls erwähnen. Als ich mit ihm in



Verbindung trat, sagte er mir, er sei der SA beigetreten, aber nur, um seiner Universität und seinen Studenten zu helfen. Das tat er. Er schaffte es, dass ich im Jahr 1935 – genau vor Toresschluss – meinen Doktor und mein Doktordiplom erhalten konnte. „Summa cum laude“ könne er mir nicht geben. Das sei in der Nazizeit zu schwierig. Ich gab mich mit „magna cum laude“ zufrieden. Daraufhin wurde ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet. Ihm wurde vorgeworfen, er sei ein „schwarzer Pfaffenbruder“, der es in der Nazizeit noch wagte, Juden zu promovieren. Das Verfahren konnte nicht durchgeführt werden, weil in der Zwischenzeit die Nazimacht zusammenbrach.

In Stadtlauringen, einem kleinen Nest neben Oberlauringen in Unterfranken, der Heimat meiner Mutter, lebte der Zahnarzt Dr. Gerschütz mit seiner Frau. Sie brachten zwei Mainzer jüdische Frauen bei sich unter. Unter Lebensgefahr retteten sie ihnen das Leben. Sie ließen sie frei durchs Dorf gehen und erklärten den Behörden, sie hätten ihre Lebensmittelkarten in Mainz vergessen,

als sie wegen der dortigen Fliegerangriffe die Stadt verlassen hatten. Die Gefahr war unendlich groß, vor allem da die Frauen immer wieder krank wurden.

Außerdem, so sagte mir Frau Gerschütz, zwängte sie sich durch den Kreis der bewaffneten SS-Männer, um liebevollen Abschied von ihren Nachbarn, den wenigen Juden des Ortes, vor ihrem Abtransport ins Todeslager zu nehmen. Sie sagte: Ich konnte doch nichts anderes tun als den Menschen die Hand zu drücken, sie zu segnen und ihnen zu sagen: Gott sei bei euch. – Sie wollte, dass die Menschen wussten, dass sie nicht allein waren. Ihr ist nichts passiert.

Auf die Frage, warum sie das getan hat, sagte sie: Ich bin doch Christin. Das war doch meine Menschenpflicht. Ich fürchte nur Gott. – Ein Baum grünt für sie im Hain der gottesfürchtigen Nichtjuden in Jerusalem. In diesen Menschen hatte der Virus keinen Halt gefunden. An diese Menschen müssen wir uns auch erinnern. Deshalb gilt: Lauft nicht der Masse nach; denn der Virus kann kommen. Ihr braucht ihn aber nicht. Ihr könnt euch dagegen immunisieren. – Das können wir den Erwachsenen und den Kindern sagen.

Vor uns steht nun die bange Frage, ob die Niederlage wirklich ein moralischer Wendepunkt war, ob der Virus getötet oder nur betäubt wurde. Die Antwort kann ich nicht bedingungslos geben.

Wir können sagen, dass der Virus tot war, wenn wir an Konrad Adenauer oder Ludwig Erhard denken. Von ihnen haben wir erst vor einiger Zeit aus Archivunterlagen erfahren, wie wichtig ihnen die Wiedergutmachung und die Unterstützung Israels war. Wenn wir an den Nürnberger Prozess und die Jugendbewegungen der 68er denken, dann können wir sagen, dass der Virus tot ist.

Ich muss sagen, dass ich unglaublich viel Gutes erfahren habe. Von all den Dingen will ich Ihnen nur kurz berichten. Das Wesentliche dessen, was ich erfahren habe, ist, dass meine Universität in Mainz mich zum Ehrensenator gemacht hat. Das ist eine unglaubliche Ehre. Vielleicht bin ich der einzige Rabbiner der Welt, der Mitglied einer evangelisch-theologischen Fakultät einer Universität ist. Das ist herrlich. Die Stadt Mainz verlieh mir den Ehrenring. Kardinal Lehmann hielt dazu die Laudatio. Herr Oberbürgermeister Beutel gab mir den Ring im Rathausaal. Außerdem wurde die Weisenauer Synagoge von liebenden Christen stilgerecht wiederhergestellt. Der liebe Freund, der das getan hat, und seine Frau sind uns zur Familie geworden. Jetzt ist diese Synagoge zum Lehrhaus und Zentrum jüdischen Seins geworden. Hinzu kommt, dass sie auch ein historisches Monument darstellt. Das ist etwas Gutes und Herrliches, für das ich nicht genug dankbar sein kann. Das Bemühen eines Freundes, der heute Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung ist, um eine Verständigung zwischen Israel und den Palästinensern, ist ein Beweis eines neuen starken wunderbaren Deutschlands. Die Stadt Oldenburg, von der ich wegging, verlieh mir das große Stadtsiegel und machte mich zum Ehrenbürger. Diese Zeichen machen deutlich, dass es Größe, Kraft, Schönheit und Zukunftshoffnungen in Deutschland gibt.

Allerdings bietet die Gegenwart auch Indizien dafür, dass der Virus nur schlummert. Daran muss ich immer denken, wenn ich eine kleine Sache hier und dort sehe. Hierzu gehört zum Beispiel, wenn gesagt wird: Die Weimarer Republik war nicht so wichtig. – Gleiches gilt, wenn zum Beispiel Schulstunden über die Shoa nur noch als Pflichtprogramm und Gedenkstunden lediglich als Verbeugung gegenüber Israel angesehen werden. Die Mehrheit der Deutschen sagt heute, die Juden würden die Shoa für ihre eigenen Zwecke nutzen. 70 % ärgern sich, wenn Juden ihnen heute noch die nationalsozialistischen Verbrechen vorhalten. Aus



bürgerlichen Kreisen kommen Äußerungen wie: Die Juden haben schon wieder zu viel Einfluss und Macht. – Von vielen kommt der Ruf: Jetzt muss Schluss sein mit dem Holocaust. Deutsches Selbstbewusstsein ist gefordert.

Doch ich muss diesen Menschen sagen: Mit der Verantwortung für das furchtbarste Verbrechen der Menschheitsgeschichte, nämlich der maschinellen Vernichtung von unschuldigen Menschen, darf niemals Schluss sein. Wenn diese Verantwortung jemals weggeschoben würde, könnte sich das für uns alle, nicht nur für Deutsche und nicht nur für Juden, furchtbar auswirken.

Ich sehe die Gefahr, dass das Treiben der Rechtsradikalen im Osten Deutschlands schweigend geduldet wird. Es ist eine Gefahr, wenn in Sachsen die Rechten fast so viele Stimmen bekommen wie einst die Sozialdemokratische Partei, die als einzige gegen das Ermächtigungsgesetz von Hitler gestimmt hatte. Es ist eine Gefahr, wenn der Nationalsozialismus als Reaktion zu sozialen Missständen

erklärt wird. Es ist ein Skandal, wenn diese Neonazis demonstrativ den Saal verlassen, während der Naziopfer gedacht wird. Sie hätten unmittelbar vom dortigen Landtag schwer zensiert und mit der Abscheu der Gesellschaft gezüchtigt werden müssen.

Stattdessen wurde berichtet, dass ihnen Mitglieder anderer Parteien zuarbeiten. Es ist eine Schande, wenn – wie es in der Vergangenheit geschehen ist – gewisse Parteiführer glauben, für ihre Partei Stimmen gewinnen zu können, indem sie die Juden verleumdern. Es ist ein Zeugnis deutschen Rechtsgefühls, dass diese Partei daraufhin Stimmen verlor.

Es ist eine Schande, wenn Menschen wegsehen, wenn Juden verprügelt werden, die ein Käppchen tragen. Dann müsste das Volk in Entrüstung ausbrechen. Ist der Antisemitismus wieder gesellschaftsfähig geworden? Zumindest, so stellt das Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin fest, schwindet die Bereitschaft, ihn beim Namen zu nennen.

Heute kommt der Virus zudem in virulenter Form aus dem Nahen Osten, nicht nur, weil die Gewalt von Muslimen Juden gegenüber stark zugenommen hat, sondern auch deshalb, weil das für manche Deutschen ein Weg ist, in einer einseitigen Kritik des Nahostkonflikts ihren eigenen Antisemitismus subtil zum Ausdruck zu bringen. Deshalb wird der Staat Israel mit all seinen Errungenschaften so gut wie gar nicht erwähnt. Die Tatsache, dass Israel unmittelbar nach dem Seebeben in Südostasien als ein erstes Land Ärzte nach Sri Lanka geschickt hat, wird nirgendwo erwähnt. Terrorakte gegen Unschuldige, sogar Kinder, werden als Widerstandsaktionen der Palästinenser dargestellt. So hört man, die Juden seien schlecht und selbst am Antisemitismus schuld.

Kritik an Israel, zusammen mit der Kritik an seinen Feinden, ist natürlich angebracht. Wer diese Kritik jedoch einseitig zur Verurteilung Israels übt, der steht mehr im Verdacht der Beeinflussung durch den Antisemitismus. Thomas Friedmann, Redakteur der New York Times, hat neulich gesagt: Was für ein Glück für die Palästinenser, dass sie die Juden als ihre Feinde ansehen. Sonst würde niemand mehr über sie reden.

Eine Aufgabe der Deutschen besteht deshalb darin, dafür zu sorgen, dass die Berichterstattung nicht einseitig wird. Außerdem muss verhindert werden, dass unter Umständen gewisse Kritiken gar nicht mehr als antisemitisch angesehen werden. Deutschland muss sich gegen den Virus immunisieren. Dann hilft Deutschland der Menschheit.

Der Antisemitismus ist immer nur das Barometer dafür, was einer Gesellschaft zustoßen kann, wenn sie ihre moralische Verpflichtung verliert. Die Verantwortung Deutschlands im Namen der Geschwister Scholl wird zu einem Imperativ. Deutschland muss Vorkämpfer gegen den Antisemitismus und den Menschenhass sein.

Gedenkstunden sind wertvoll, aber nicht ausreichend. Die Verantwortung anzunehmen bedeutet, aktiv zu sein im Kampf gegen Ausgrenzung von Menschen, gegen Ungerechtigkeit, sich zu informieren über die Situation im Nahen Osten, Schulstunden über die Shoa so zu halten, damit die Schüler merken, dass das etwas mit ihnen zu tun hat. Bei all diesen Dingen hat Deutschland viel geleistet, aber es hat mehr zu leisten als alle anderen Länder. In der Aufarbeitung der Vergangenheit wird Deutschland ethisch immer größer. Das ist meine Hoffnung.



Das ist das Vermächtnis der Opfer. Als Vertreter der Opfer macht es mir Freude, wenn Deutsche dies genauso sehen. Als Beispiel nenne ich die jungen Frauen, die sich neulich in einer Straßenbahn vor einen Schwarzen stellten, als Neonazis auf ihn einstachen. Als Beispiel nenne ich Verteidigungsminister Struck, der einen ewiggestrigen Offizier sofort auf die Straße setzte, weil er den antisemitischen Erklärungen eines Bundestagsabgeordneten seine Zustimmung gab. Es gibt Hoffnung zu sehen, wie junge Menschen sich in der Aktion „Sühnezeichen“ engagieren und wie Rheinland-Pfalz diesen Gedenktag mit vielen Programmen nutzt, um Menschen zum Nachdenken und Aktivwerden aufzufordern. Es gibt vieles, das uns hoffnungsfroh stimmt und gleichzeitig zum Kampf gegen das Böse aufruft.

Von den Opfern der Vergangenheit kommen Mahnungen zur Wachsamkeit. Der Ruf geht an die Geistlichkeit, dass von ihr der Ruf zur Nächstenliebe in seiner vollen Bedeutung immer wieder dargelegt werde. Der Ruf geht an die Lehrer, dass sie den Schü-

lern erzählen, wer diese schlichten Menschen überhaupt gewesen sind, die ermordet wurden; denn eine Zahl von 6 Millionen ist unfassbar. Der Ruf geht an die Medien, dass sie in objektiver Kritik auch immer über Israel berichten mögen. Der Ruf geht an die Richter, die Universitäten und an alle, denen das Überleben von Freiheit, Demokratie und unserer Kultur am Herzen liegt.

Meine Damen und Herren, mein Ruf als Sprecher für die Ermordeten geht an Sie, die Abgeordneten dieses hohen Hauses. Wir brauchen die klarste und wiederholte Erklärung gegen den Antisemitismus. Wir brauchen die Überwachung der Hassbewegungen. Wir benötigen die Ausbildung der Polizei, damit sie antisemitische Verbrechen erkennen und ihnen vorbeugen und die Verbrecher schnellstmöglich vor die Justiz bringen kann. Wir benötigen Gesetze, die Hassverbrechen unter besondere Strafe stellen und nicht einfach als Unfug abtun. Wir benötigen Richtlinien für unsere Schulen, dass sie unermüdlich gegen den Hass erziehen. Wir brauchen Erziehung für alle Menschen.

Ich wende mich an Sie, die Sie noch viel gescheiter sind als ich. Von Ihnen kann es ausgehen; denn der Antisemitismus ist letztendlich ein Verbrechen gegen die Menschheit.

Rheinland-Pfalz ist ein kleines Land. In unserem Landtag waltet ein wunderbares Symbol, nämlich die schwarz-rot-goldene Fahne des Hambacher Festes. Nach Perioden der Schmähung ist sie wieder zum Symbol eines freien demokratischen Deutschlands geworden. Diese Fahne verspricht uns, dass von diesem Platz aus Gerechtigkeit hervorgehen kann und Gerechtigkeit hervorgehen wird, durch die alle beeinflusst werden.

So rufen die Opfer der bösen Ahnen den guten und strebenden Nachkommen zu: Ihr habt keine Schuld, aber ihr habt eine schwere Verantwortung. Die Botschaft der Märtyrer und die Leit-

worte der Geschwister Scholl, von denen wir sprachen, müssen führen. In den Worten der Heiligen Schrift finden die Aufgaben ihren geprägtesten Ausdruck: Der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit jage nach und liebet die Wahrheit und den Frieden.

Ich danke Ihnen.



ANSPRACHE

MINISTERPRÄSIDENT KURT BECK

Hochverehrter Herr Professor Trepp, verehrter Herr Landtagspräsident, verehrte Damen und Herren Kolleginnen und Kollegen dieses Parlaments und der Landesregierung, verehrter Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren des diplomatischen und konsularischen Corps, verehrte Gäste dieser Feierstunde!

Lieber verehrter Herr Professor Trepp, dass wir alle im besonderen Maße beeindruckt sind von dem, was Sie uns deutlich gemacht haben, dass wir beeindruckt sind von der Art und Weise, wie Sie uns das deutlich gemacht haben, von Versöhnung, von Liebe zu den Menschen dieses Landes geprägt, und dass Sie uns das

Schreckliche in seiner Klarheit und mit einer brillanten Analyse versehen in unser Bewusstsein gerufen haben, dafür möchte ich Ihnen im Namen aller, die heute anwesend sind und sicher auch im Namen der vielen Menschen, die diese Feierstunde am Fernsehen verfolgen, herzlich danken.

Wir wollen weiterhin – ich denke, mit dem heutigen Tag gestärkt – den Versuch unternehmen, unseren Beitrag zu leisten, um uns als Töchter und Söhne der Generation, die in der Nazizeit gelebt hat, würdig zu erweisen, und um die Lehren daraus zu ziehen, dass es auf dem Gebiet des Landes Rheinland-Pfalz im Jahr 1933 über 15.000 Menschen jüdischen Glaubens gegeben hat, während es vor 20 Jahren nur noch 500 Menschen waren. Nachdem aus dem Osten Europas Menschen jüdischen Glaubens zu uns gekommen sind, sind es heute wieder rund 3.000 Menschen. Wir wissen um unsere diesbezügliche Verantwortung.

Dies gilt auch hinsichtlich der Gedenkstättenarbeit. Dies gilt ferner hinsichtlich des Willens, unterstützend tätig zu sein, um beispielsweise in dieser Stadt wieder eine jüdische Synagoge in der Form, in der Würde und in der Größenordnung zu errichten, wie sie der wachsenden Kultusgemeinde entspricht. Dies sei nur beispielhaft gesagt.

Wir wissen auch, dass auf dem Gebiet dieses Landes Rheinland-Pfalz Nazischergen ihr furchtbares Wesen getrieben haben, die als erste voller Stolz nach Berlin gemeldet haben, ihr Gau sei judenfrei. Wir wissen auch um die Gefahr, die wir eine Zeit lang erlebt haben, dass ein solcher Mensch, weil er in dieser Zeit auch Bauten errichtet hat, beinahe zum Volkshelden hoch stilisiert worden wäre. Deshalb müssen wir informieren und aufklären, so wie Sie es uns erneut deutlich gemacht haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich hoffe, dass von diesem Tag an der Appell unterstrichen wird, dass es in unserem Land keine Schulklasse geben darf, deren Schülerinnen und Schüler aus der Schule entlassen werden, ohne eine Gedenkstätte besucht zu haben. Ich glaube, dass in Osthofen, einem der ersten Konzentrationslager, das Ausgangspunkt für furchtbarstes Grauen war, die Erinnerung und die Information in einer Art und Weise präsentiert wird, dass es insbesondere für junge Menschen ein eindruckvolles und bleibendes Erlebnis sein kann, dort gewesen zu sein und sich der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte gestellt zu haben. Wir werden in diesem Jahr das KZ-Außenlager Hinzert in eine Gedenkstättenform gebracht haben, die Ähnliches ermöglicht.

Ich bin allen dankbar, die sich dieser Aufgabe der Gedenkstättenarbeit, der inhaltlichen Untermauerung dessen, was von Generation zu Generation zu überliefern ist, stellen. Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit, dem Direktor der Landeszentrale für politische Bildung, Herrn Meyer, der demnächst aus dieser Funktion ausscheiden wird, an dieser Stelle Dankeschön zu sagen. Wir wissen, dass die Gedenkstättenarbeit sowie die Aussöhnung und das Miteinander mit Israel sein Lebenswerk und sein Lebensinhalt sind. Ich denke, er hat ein Dankeschön verdient.

Es ist gar keine Frage, dass wir mit tiefer Betroffenheit Ihre Worte aufnehmen mussten, die uns deutlich gemacht haben, dass in unserer Zeit in einem deutschen Landesparlament in einer Art und Weise Hetzreden gehalten werden, dass es einem die Schamröte ins Gesicht treibt. Ich hoffe sehr, dass das nicht Berichte in den Medien und Auseinandersetzungen in der Gesellschaft auslöst, die zwei oder drei Tage hoch flackern und dann wieder verschwinden. Ich hoffe, dass wir das als eine ernsthafte Auseinandersetzung begreifen, der wir uns stellen müssen.

Ich will sagen dürfen, dass die Tatsache, dass in Sachsen einer dieser Neonazis ausgerechnet zum Vorsitzenden des Jugendhilfeausschusses gewählt worden ist, mir einen Schauer über den Rücken gejagt hat. Wir müssen aufmerksam bleiben. Mir müssen unsere Kraft aufwenden, um bei aller politischen Auseinandersetzung, die zur Demokratie gehört, das, was uns verbindet, die Werte, die uns unsere Verfassung vorgibt, die Überzeugung, die uns unser Glaube vorgibt, und das, was wir aus unserer Geschichte zu lernen haben, all das in unser Wirken einfließen zu lassen. Das darf nie hinten angestellt oder für eine Zeit lang vergessen werden, weil einen der Alltag ja so sehr in Anspruch nimmt.

Ich hoffe sehr, dass diese Bemühungen ihren Beitrag zu leisten vermögen, um zu belegen, dass wir in der Tat keine Generation von Töchtern und Söhnen sind, die vergisst, was war. Ich hoffe darüber hinaus, dass unsere Gesellschaft die Kraft besitzt, die Lehren aus dem zu ziehen, was Sie uns geschildert haben. Der Virus des Antisemitismus, von dem Sie gesprochen haben, konnte sich auch deswegen in der Weimarer Zeit verbreiten, weil die demokratischen Institutionen von vielen angegriffen und geschwächt worden sind, sodass auch diejenigen, die Widerstand gegen diesen Virus leisten wollten, nicht mehr die Kraft dazu hatten.

Bei aller Selbstkritik und bei der Notwendigkeit der kritischen Betrachtung der Öffentlichkeit gegenüber dem, was unsere demokratischen Institutionen zu leisten haben und leisten, und bei aller Auseinandersetzung mit den Fehlern, die zweifelsfrei dabei gemacht werden, müssen auch diejenigen, die viel publizistische Macht haben, daran denken, dass die demokratischen Institutionen ein Maß an Vertrauen haben müssen, das die Chance bietet, sich bei den Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft in Verantwortung für die Vergangenheit einzusetzen. Wir

sollten uns davor hüten, dass das von innen her Stück für Stück ausgehöhlt und aufgefressen wird, was uns nach den furchtbaren Erlebnissen der Nazidiktatur und des 2. Weltkriegs erlaubt wurde, nämlich ein freier demokratischer Staat zu sein im Reigen der freien Nationen dieser Welt. Dazu haben wir alle unseren Beitrag zu leisten. Ich hoffe, dass uns dies gelingen mag. Herr Professor Trepp, Sie haben uns heute auf diesem Weg geholfen.

Ich danke Ihnen.



ZEITZEUGENGESPRÄCH

Gespräch zwischen Prof. Leo Trepp und Schülerinnen und Schülern am 27. Januar 2005

Im Anschluss an die Gedenksitzung im Landtag führte Prof. Leo Trepp ein Gespräch mit Schülerinnen und Schülern aus vier Schulen. Zu Beginn wies Landtagspräsident Christoph Grimm auf die Bedeutung solcher Begegnungen hin. Es gehe um ein Erinnern und Gedenken mit Herz und Verstand. Die bewegende Rede von Leo Trepp, die die Schülerinnen und Schüler live miterlebten, habe dies eindrucksvoll verdeutlicht. Die unmittelbare Begegnung werde dies vertiefen.

Zunächst stellten die Schülerinnen und Schüler die Projekte an ihren Schulen vor. Die kurze Präsentation der einzelnen Projekte war Ausgangspunkt für die sich daran anschließende Gesprächsrunde.

Schülerinnen und Schüler der IGS Kandel stellten zusammen mit dem betreuenden Lehrer Wolfgang Holzner (07275/98580) ihr Projekt „AG gegen Rechts“ vor, die im Februar 2002 von 16 Schülerinnen und Schülern an der IGS Kandel gegründet wurde. Mit mehreren Aktionen setzte sich die AG für Demokratie, Toleranz und Gewaltfreiheit ein. Die AG arbeitete eng mit der Initiative „Dialog statt Haß“ in der Verbandsgemeinde Kandel zusammen, die ins Leben gerufen wurde, als sich in Kandel rechtsextremistische Organisationsformen verfestigten. Die Initiative soll vermeiden, dass rechtsextremes Auftreten zur anerkannten oder auch nur geduldeten Normalität wird. Die AG will mit Vertreterinnen und Vertretern aus Verwaltung, Vereinen, Kirchen, von der Kriminalpolizei, aus der Jugendarbeit und engagierten Privatpersonen demokratisches Handeln und Zivilcourage aktiv fördern und damit rechtsextremen Strömungen entgegentreten. Jugendliche sollen nicht in den Sog rechtsextremer Ideen und Symbole geraten und betroffenen Eltern Aussprache und Hilfeleistung angeboten werden. Den Mitwirkenden ist es wichtig, positive Alternativen aufzuzeigen. Dies machte die Initiative bereits in einer Reihe von Veranstaltungen deutlich.

Im März des Jahres 2004 wurde dem Heinrich-Böll-Gymnasium aus Ludwigshafen der Abraham Pokal verliehen. Lehrerin Schochana Maitek-Drzevitzky (0621/412873) präsentierte mit Schülerinnen und Schülern vom Heinrich-Böll-Gymnasium ihr Projekt. Der Pokal ist benannt nach dem Stammvater der drei Weltreligionen, Islam, Judentum und Christentum und versteht sich als Aufforderung, Verständigung und Toleranz noch mehr in den Schul-



alltag einzubringen. Grundlage des Pokals ist ein gleichseitiges Dreieck, um die Gleichwertigkeit der drei Weltreligionen aufzuzeigen. Gestiftet wurde der Pokal von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein Neckar, von der Mannheimer Künstlerin Waltraud Suckow in Bronze gegossen und jedes Jahr an eine andere Schule weitergereicht. Nach Verleihung des Pokals beschäftigen sich die Schulen ein Jahr lang im Schulalltag und in Veranstaltungen mit den Problemkreisen „Gemeinsamkeit der Religionen“, „interkulturelles Miteinander“, „Kennenlernen des Fremden“. Das Heinrich-Böll-Gymnasium hat beispielsweise einen interkulturellen Kalender erstellt, an dem auch Muslime mitgearbeitet haben.

Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums am Römerkastel Alzey stellten ihre Schule als „Schule ohne Rassismus“ vor. Ansprechpartner sind Brigitte Maurer und Hermann Schäfer (06731/993130). Dem Gymnasium wurde die Plakette „Schule ohne Rassismus“ verliehen. Durch ihre Unterschriften machten 777 Schülerinnen

und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern ihr NEIN zu jeder Form von Fremdenfeindlichkeit deutlich.

Die Plakette wurde im Rahmen der bundesweiten Kampagne „Aktioncourage“ verliehen. Voraussetzung für die Verleihung ist, dass sich mindestens 70% aller Schulzugehörigen durch ihre Unterschrift gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit aussprechen. Die Schule verpflichtete sich damit, sich langfristig mit Projekten und Aktionen an ihrer Schule gegen Gewalt, Diskriminierung und Rassismus zu engagieren. Das Gymnasium am Römerkastel beschäftigte sich in einer Reihe von Veranstaltungen mit dem Thema Diskriminierung und Rassismus. Es fanden unter anderem verschiedene Workshops zum Thema, Autorenlesungen, Gespräche mit Zeitzeugen und ein Besuch im KZ Osthofen statt. Eine Buchausstellung „Lesen macht stark- auch gegen Gewalt“ und ein selbstproduzierter Videoclip haben außerdem verdeutlicht, wie ernst dieser Schule der Einsatz gegen Fremdenfeindlichkeit ist.

Die Schülerinnen und Schüler der Hauptschule Bernkastel-Kues präsentierten mit ihrer Lehrerin Frau Renate Kirchen (06531/8566) die Ergebnisse ihrer Arbeit. Die Schülerinnen und Schüler der damaligen 10. Klasse nahmen im Januar letzten Jahres den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus zum Anlass, sich im Unterricht mit den Themen „Geschichte des Judentums“ und „Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ auseinander zu setzen. Mit dem Motto „Wider das Vergessen und Für die Demokratie“ füllten die Schülerinnen und Schülern Texte von Erich Fried mit eigenen Gedanken und Beiträgen. Ausgewählt hatten die Schülerinnen und Schüler die Texte „Quia absurdum“ „Gespräch mit Überlebenden“ „ Die Liebe und wir“. Die Schülerinnen und Schüler wollten damit zeigen, dass sie sich ihrer Aufgabe und Verantwortung bewußt sind, aktiv für Demokratie einzusetzen und

stark zu machen. Schülerinnen der diesjährigen Klassenstufe 9 stellen vor, wie im evangelischen Religions- und im Geschichtsunterricht die Arbeit der letzten 10. Klasse fortgesetzt wurde. An den Schicksalen der Anne Frank und des Janucz Korczak gedachten sie symbolisch aller Opfer des Nationalsozialismus.

Die vertretenen Schulen haben sich in unterschiedlicher Weise mit dem Thema des Nationalsozialismus und seinen heutigen Erscheinungsformen auseinandergesetzt. Damit dokumentieren sie zugleich die Wichtigkeit immer wieder gegen das Vergessen und für die Demokratie einzutreten.



HÖRFUNKBEITRAG IM SWR ÜBER DAS ZEIT- ZEUGENGESPRÄCH MIT PROF. DR. LEO TREPP

Autorin: Katharina Jahn

Ansage:

Heute wurde wiederholt gefordert, durch politische Aufklärung gegen neofaschistische Tendenzen vorzugehen. Und wer könnte besser aufklären als die Opfer des Nationalsozialismus selbst. Und so traf sich denn der Rabbiner und ehemalige KZ-Häftling Leo Trepp heute im Landtag mit Jugendlichen.

Katharina Jahn:

Fast 92 ist er alt, aber kein bißchen müde in seinem Einsatz, junge Menschen wach und wachsam zu machen. Bei den Schülern aus

Ludwigshafen, Alzey, Bernkastel-Kues und Kandel hatte er heute allerdings auf den ersten Blick nicht viel Arbeit. Sie beschäftigen sich alle in AGs und Workshops mit Rassismus und Nationalsozialismus. Stolz präsentierten sie ihre Projekte einem bewegten Leo Trepp.

Leo Trepp:

Ich möchte nur eines sagen. Die Präsentationen, die ich heute Nachmittag gehört habe, haben mir viel Mut und viel Kraft gegeben. Ich bin sehr bewegt und sehr ermutigt und sehr dankbar. Und wenn Ihr noch was fragen wollt, dann kann ich Euch nur eines sagen: Ich werde mir Eure Fragen genau überlegen. Ob ich sie beantworten kann, ist eine andere Frage.

Katharina Jahn:

Es gab Fragen. Und wenn die einer beantworten konnte, dann nur ein Zeitzeuge wie Leo Trepp. Denn obwohl sie schon viel darüber gehört haben, für viele der Schüler ist die Geschichte des Holocaust dennoch unbegreifbar, wie für die 16-jährige Anna aus Alzey.

Schülerin Anna:

Also für mich selbst ist es schwer, mir das alles vorzustellen. Weil das ist eine Zeit, die wir selbst uns gar nicht vorstellen können, wie das überhaupt war.

Katharina Jahn:

Und so wollten die Schüler vor allem wissen: Wie hat man sich damals gefühlt, wie war das im KZ, gab es noch Hoffnung?

Leo Trepp:

Ich würde sagen, dass im Hintergrunde noch so irgendwas von Hoffnung blühte. Aber jeden Tag wurde es kleiner. Man wußte

ja nichts. Man hat absolut keine Zukunft gehabt, keine Ziele gehabt, keine Zeitpunkte gehabt. Nichts. Dass man da oftmals ganz verzweifelt wurde.

Katharina Jahn:

Dass er jetzt wieder Hoffnung hat, das liegt auch an jungen Menschen wie Anna und Lisa und ihren Klassenkameraden, die wissen wollen: Was können wir zu unseren Projekten noch tun?

Leo Trepp:

Bleibt zusammen im Internet. Bringt das, was ihr tut und das Ideal, für welches ihr steht, weiter.

Katharina Jahn:

Das nahmen sich die Schüler zu Herzen.

Schüler:

Also ich fühle mich richtig bestärkt, weil ich sehe, dass andere Schulen was machen. Mir hat das sehr sehr geholfen.

Schülerin :

Ja es war auch sehr bewegend. An manchen Stellen hatte ich Gänsehaut. Ich habe das richtig gespürt. Das muss man erlebt haben, sowas.

Eine weitere Schülerin:

Also mir standen Tränen in den Augen, wirklich.

Katharina Jahn:

Und so ging es nicht nur ihnen, mochte man meinen. Leo Trepp schickte die jungen Leute beruhigt und mit Segenswünschen nach Hause.

Leo Trepp:

Es ist also nicht vorbei, wenn wir mal nicht mehr da sind. Und Ihr, eine neue Generation werdet gegen das Böse ankämpfen. Gott sei mit Euch.

In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1:

Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Mainz 1998

Heft 2:

Privatisierung und parlamentarische Recht
Mainz 1998

Heft 3:

„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure“
1848 - europäische Revolution?
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 4:

Parlamentsreform
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 1998

Heft 5:

Sozialpolitik auf dem Prüfstand
Vortrags- und Diskussionsveranstaltung
aus Anlaß der Tage der Forschung 1998
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 6:

Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Dokumentation der Veranstaltung am 27. Januar 1999
Mainz 1999

Heft 7

Kirche und Staat.
Partner am Wendepunkt?
Podiumsdiskussion
Mainz 1999

Heft 8

Gedenkveranstaltung
zum 60. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges
Mainz 1999

Heft 9

Verfassungsreform
Der Weg zur neuen Landesverfassung vom 18. Mai 2000
Mainz 2000

Heft 10

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus am 27. Januar 2000
Kinder und Jugendliche im Holocaust
Mainz 2000

Heft 11

Parteienfinanzierung im internationalen Vergleich
Mainz 2000

Heft 12

Volk oder Parteien – wer ist der Souverän?
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 20. Juni 2000
Mainz 2000

Heft 13

Politik mit der Bibel?
Diskussionsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 14. Dezember 2000
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 14

Länderverfassungen im Bundesstaat
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 19. Dezember 2000
Mainz 2001

Heft 15

Haushaltsreform und parlamentarisches Budgetrecht
in Rheinland-Pfalz
Mainz 2001

Heft 16

Leidensstätten der Opfer des Nationalsozialismus in Mainz
Mainz 2001

Heft 17

Was kann, was darf der Mensch?
Symposium zu aktuellen Fragen der Bioethik
Mainz 2001

Heft 18

Verfassungsentwicklung in Europa nach Nizza:
Die Rolle der Regionen
Internationale Tagung in Trier am 7. und 8. Dezember 2001
Mainz 2002

Heft 19

Russlanddeutsche im Strafvollzug
Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland-Pfalz
am 29. Oktober 2002
Mainz 2002

Heft 20

Wider das Vergessen – Für die Demokratie
Abgeordnete des Landtags im Dialog mit Schülerinnen und Schülern
aus Anlass des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2003
Mainz 2003

Heft 21

Streitfall Pflege

Lösungsansätze und Perspektiven in Rheinland-Pfalz

Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 1. April 2003
Mainz 2003

Heft 22

Mit den Augen des Anderen

Die jüdisch-arabische Verständigungsinitiative Givat Haviva

Ausstellung und Podiumsdiskussion

im Landtag Rheinland-Pfalz am 3. Dezember 2003

Heft 23

„Einzig hoffe ich noch auf Buonaparte, der ein großer Mann ist!“

Napoleons und Dalbergs Mainzer Treffen im September 1804

Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz

am 22. September 2004

Heft 24

Nahe am großen Krieg - Rheinpreußen und die Pfalz 1914

Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz

am 29. September 2004

Heft 25

„Nur freie Menschen haben ein Vaterland“

Georg Forster und die Mainzer Republik

Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz

am 24. November 2004